

# Das verlorene Paradies

Im Märchen kann das Brot sprechen, in der Kita sagt Emily „Tschüss“ zu ihrem Spielhaus – hier wie dort scheint lebendig, was wir Erwachsenen für unbelebt halten. Warum Märchenkosmos und kindliche Gedankenwelt genau deshalb so gut zusammenpassen, hat unsere Autorin für Sie notiert.

BARBARA SENCKEL



**W**ie denken Kinder im Kindergartenalter? Um es in einem Satz zu formulieren: Ihnen sind die logischen Denkgesetze noch fremd – sie denken in prä-logischen Strukturen. Für die dreijährige Emily beispielsweise steht fest: Ihre Puppe schläft in der Nacht. Sie verspürt Hunger, es tut ihr weh, wenn sie hinfällt, und sie ist traurig, wenn sie nicht mit auf den Spaziergang darf. Ähnliches gilt für Spielzeugtiere. Selbst das von ihr in der Kita gebaute Haus scheint zu leben und Sprache zu verstehen, denn sie verabschiedet sich von ihm mit „Tschüss“, wenn sie heimgeht.

Emily ist kein Einzelfall. Alle Kinder gehen anfänglich davon aus, dass alles in der Welt lebt und be-seelt ist, genauso wie sie selbst. Sie denken oft, dass unbelebte Dinge lebendig sind, und müssen erst lernen, dass in unserer rational denkenden Welt das Merkmal „Lebendigkeit“ nur den Wesen zukommt, die atmen und wachsen können. Das sind neben Menschen die Tiere und Pflanzen.

Wie im Hinblick auf die Lebendigkeit, so gehen kleine Kinder auch in anderen Bereichen stets von sich und ihren Erfahrungen aus. Das, was sie hören und sehen, wissen und denken, fühlen und wollen, das setzen sie auch als für andere Menschen gültig voraus. Natürlich, so glauben sie, hört der Opa sie am Telefon nicht nur, sondern er sieht auch ihr Kopfschütteln oder das gemalte Bild, von dem sie erzählen. Er mag auch alles, was sie mögen, und versteht, was sie meinen, selbst wenn sie nur unzusammenhängende Wörter herausbringen. Sein Anderssein wird nur als äußere Verschiedenheit wahrgenommen, nicht als Unterschiedlichkeit des Denkens oder des Wissens. Das gilt nicht nur im Hinblick auf Menschen, sondern auch im Hinblick auf Tiere. Deshalb unterhalten sich kleine Kinder fraglos mit Tieren und meinen, deren Laute zu verstehen, ebenso wie sie sich von ihnen verstanden fühlen.

Dieses egozentrische Denken ist ein Zeichen dafür, dass drei- bis vierjährige Kinder den Blickwinkel noch nicht wechseln und den Standpunkt eines anderen Menschen einnehmen können. Gleichzeitig führt das spontane Übertragen der eigenen Sicht- und Erlebensweise zu einer selbstverständlichen Verbundenheit mit allen anderen Menschen und Wesen. Erst mit der Fähigkeit zum Perspektivwechsel mit fünf, sechs Jahren ist die Trennung zwischen Ich und Du – die gleichwohl körperlich schon im Säuglingsalter wahrgenommen und bei emotionalen Dissonanzen auch empfunden wird – rational vollzogen.

### **Es muss Zauberei sein!**

Des Weiteren ist für Kinder in diesem Alter typisch, dass sie sich Zusammenhänge analog oder magisch erklären. Die rational-naturwissenschaftlichen Erklärungen verstehen sie noch nicht, und so greifen Bezugspersonen und ihre eigene Fantasie entweder zu analogen oder magischen Begründungsmustern. Wie sind Berge entstanden? Riesen haben sie aufgehäuft – so wie sie selbst im Sandkasten Berge aufhäufen. Kinder verstehen die in Analogien enthaltenen Bilder unmittelbar und akzeptieren sie deshalb als befriedigende Antwort auf ihre Fragen. Auch die Kraft von Wünschen oder Zauberei wird oft als Ursache angegeben. Man denke nur an den Spruch: „Heile, heile Segen ...“, den man anwendet, wenn sich ein Kind verletzt hat.

Die Existenz von Fantasiewesen wie Monster, Hexen, Feen, Osterhasen und Weihnachtsmännern wird fraglos akzeptiert, denn es fehlt noch der Maßstab, um zu beurteilen, welchen Wesen äußere Realität zukommt und welche nur in der Vorstellung leben. Deshalb können sie die Unterscheidung zwischen innerer und äußerer Wirklichkeit noch nicht treffen. Schließlich ist für Kinder im Kindergartenalter typisch, dass sie nur wenig Zugang zu abstrakten Koordinatensystemen haben, mit denen Erwachsene die Welt

strukturieren. Gemeint sind die Vorstellungen von Raum, Zeit, Zahlen, Mengen, Maßen, begriffliche Klassifizierungen und Differenzierungen. Die Erwachsenen verständigen sich hierbei mit abstrakten Begriffen.

Kindergartenkinder brauchen, um eine Vorstellung zu gewinnen, auf ihr konkretes Erleben bezogene Formulierungen. Zeitliche Vorstellungen gewinnen sie über konkrete Ereignisse, die zu einem bestimmten Zeitpunkt wiederkehrend stattfinden: „Neun Uhr ist, wenn der Morgenkreis beginnt.“ Durch die Wiederholungen erleben sie nicht nur Struktur, sondern auch, dass die Zeit vergeht. Ähnlich ist es mit räumlichen Distanzen, wenn sie das Blickfeld überschreiten. Entfernungen etwa werden vorstellbar über die Dauer, die man braucht, sie zu Fuß zu bewältigen: „Um zu Oma zu kommen, müssen wir nach dem Frühstück losgehen und sind zum Mittagessen da.“ Lang ist ein Weg auch, wenn ein Kind weiß, dass das Ziel „ganz weit weg ist“. Für das Verständnis von Zahlen, Mengen und Größen gilt Entsprechendes. Sie müssen anschaulich vermittelt werden und überschaubar bleiben wie beispielsweise der Zahlenraum von eins bis zehn, der über die Finger jederzeit überprüfbar ist.

### Die Kraft der Gedanken

Das egozentrische, analoge, magische, innere und äußere Realität nicht trennende kindliche Denken bewirkt, dass Kinder die Welt und das Leben als Einheit begreifen. Sie erfahren sich in Resonanz mit der Natur und allen Dingen. Alles ist miteinander verbunden, alles gehört zusammen. Diesseits und Jenseits sind durchlässig. Auf helfende Kräfte können sie in der Regel vertrauen. So fühlen sie sich meist in der Welt beheimatet und geborgen, obwohl sie in ihr auch Angst erleben und bedrohliche Erfahrungen machen. Doch sie sind nicht allein, sie spüren den tragenden Zusammenhang. Und die an das konkrete Erleben und die

direkte Anschauung gebundene Ordnung der Welt erleichtert es ihnen, sich in ihr zurechtzufinden.

Wie steht es nun mit den Märchen? Welche Weltsicht vermitteln sie? Schaut man auf die Märchenhandlungen, so spiegeln sie die Realität mit ihren vielfältigen Aufgaben und Nöten, mit Scheitern, Gelingen und Glück. Allerdings bilden Gelingen und Glück zumeist den Abschluss, sodass Märchen zuversichtlich ein gutes Ende aller Mühsal in Aussicht stellen. Betrachtet man die Märchenstruktur, so zeigt sich, dass diese der kindlichen Wirklichkeitsauffassung entgegenkommt. Im Märchen ist ebenfalls die gesamte Wirklichkeit belebt. Sonne, Mond und Sterne sind böse oder hilfreich wie im Märchen „Die sieben Raben“. In „Frau Holle“ lebt nicht nur der Apfelbaum mit seinen Äpfeln, sondern auch das Brot im Backofen, wenn es verkündet, dass es ausgebacken sei.

Das analoge Denken taucht im Märchen gleichfalls oft auf. So bildet in „Frau Holle“ das Bild der Federn, die fliegen, wenn man die Federbetten aufschüttelt, die Analogie zu den weichen, fliegenden Schneeflocken. Und dass das Gold, das an dem emotional offenen und hilfsbereiten Mädchen lebenslang kleben bleibt, beständiges Glück bedeutet, muss auch nicht näher erklärt werden.

Das egozentrische Denken findet sich im Märchen genauso. Die Verständigung zwischen Mensch und Tier gelingt problemlos, denn Tiere denken eigentlich wie Menschen und sprechen auch genauso. Beispiele hierfür sind der Bär in „Schneeweißchen und Rosenrot“, der Wolf in „Daumesdick“, die Ziege in „Tischlein deck dich“ und die Katze in „Der arme Müllerbursch und das Kätzchen“. Die Katze weiß sogar, ohne zu fragen, was den Müllerbursch bedrückt, und verspricht ihm das gewünschte Pferd, wenn er ihr sieben Jahre dient. Während dieser Zeit baut er aus silbernen Stäben ein kostbares kleines Haus, das am Ende des Märchens in ein wunderschönes

großes Schloss verwandelt wird. Hier kommt Magie ins Spiel. Sie wird genauso wenig infrage gestellt wie am Schluss der Geschichte die – ebenfalls magische – Verwandlung der Katze in eine schöne Prinzessin.

Natürlich bekommt der Müllerknecht auch das gewünschte Pferd. Gedanken und Wünsche sind also, genauso wie körperliche Stärke, reale Kräfte. Sie werden wahr, nicht nur, weil man sich – wie der Müllerbursch und die Goldmarie – tatkräftig einsetzt. Das bedeutet, die Erfüllung ist nicht nur das Ergebnis der eigenen Tüchtigkeit, sondern hat den Charakter eines Geschenkes, ja, sogar eines Wunders. So verwirklicht sich im Märchen die Einheit von innerer und äußerer Realität.

Dass die Grenze zwischen diesseits und jenseits leicht zu überschreiten ist, zeigen ebenfalls viele Märchen. Die schöne Wiese, auf der Goldmarie nach ihrem Sprung in den Brunnen erwacht, ist eine Art „mütterlicher Himmel“. Der arme Soldat und das Glückskind finden mit Leichtigkeit den Weg in die Hölle, um dort ihren Dienst abzuleisten und Erlösung zu finden beziehungsweise um die drei goldenen Haare vom Teufel zu erhalten. Vertrauen bildet jedes Mal die Voraussetzung, um diesen Übergang auch vollziehen zu können.

Fantasiegestalten bevölkern viele Märchen. Sie verkörpern die nicht rationalen Kräfte, die unser Leben beeinflussen. Damit setzen sie Erfahrungen ins Bild (und gehören dem symbolischen und analogen Denken an), die wir alle kennen. So verkörpert „Frau Holle“ die Urmutter, das mütterliche Prinzip, das weitaus mächtiger ist als eine leibliche Mutter. Oder die böse Hexe in „Hänsel und Gretel“ symbolisiert die negativen Erfahrungen, die auch zur Realität gehören, aber von den Menschen überwunden werden müssen.

Der Umgang mit den Ordnungsstrukturen im Märchen ist ebenfalls vom konkreten Erleben und von der Anschauung geprägt. Die Zahlen, die im Märchen auftauchen, bewegen

sich im Zahlenraum von eins bis zwölf, wobei die Zahlen, die Kinder als erste lernen, vorherrschen – nämlich eins, zwei, drei und sieben. So gibt es Einzelkinder, zwei Geschwister und – überwiegend – drei Geschwister, manchmal auch mehr. Die Lehrzeit für den Grafensohn in „Die drei Sprachen“ beträgt dreimal ein Jahr. Der arme Müllerbursch muss der Katze sieben Jahre dienen. Die Ereignisse wiederholen sich oft dreimal, bis beim dritten Mal das glückliche Ende erreicht ist. Diese Wiederholung strukturiert die Erzählung, vermittelt aber gleichzeitig das Vergehen der Zeit. Die übrigen Zeitangaben orientieren sich in der Regel am Tageslauf. Räumliche Vorstellungen werden über die Beschreibung der Wege vermittelt, die der Märchenheld zurückzulegen hat. Und die meisten Märchenhelden sind unterwegs. Dabei bewältigen sie ihre Abenteuer und reifen in ihrer Persönlichkeit. Kinder verstehen dieses Unterwegssein unmittelbar als einleuchtendes Bild für die Lebensgestaltung und den Lebenslauf, sind sie doch selbst ständig in Bewegung, um das Leben zu erkunden.

### Zwischen Himmel und Erde

Weil zwischen dem Märchenweltbild und dem kindlichen Weltbild eine derart starke Übereinstimmung herrscht, finden sich Kinder in Märchen wieder, fühlen sich durch sie bestätigt und erhalten Unterstützung, um sich noch sicherer in der Welt zu verwurzeln, in einer Welt, die von ihnen als lebendig und sehr erfüllend erlebt wird. Und wie steht es bei den Erwachsenen mit den vorlogischen Denkformen? Im Alter von ungefähr sechs Jahren haben sie diese Denkformen weitgehend überwunden. Seitdem deuten sie die Zusammenhänge rational, das heißt, dem naturwissenschaftlichen Weltbild entsprechend. Dennoch leben Reste des kindlichen Denkens in allen Erwachsenen fort. Viele von ihnen haben eine Lieblingszahl, mit der sie ihr ganz persönliches Glück

verbinden. Hier wirken Reste des magischen Denkens nach. Auch die Astrologie oder die Vorstellung vom „bösen Blick“ gelten im Lichte des rationalen Weltbildes betrachtet als magische Gedanken. Außerdem lässt selbst das animistische Denken grüßen, wenn wir einen abgestürzten Computer als „blöden Computer“ beschimpfen, obgleich wir wissen, dass er nicht lebendig ist. Und selbstverständlich gehen wir nach wie vor unreflektiert davon aus, dass andere Menschen – besonders wenn sie uns nahe stehen – unsere Meinungen teilen und zudem ähnlich empfinden. Das mag häufig zutreffen, aber zugleich zeigen sich hier Reste des egozentrischen Denkens, das verhindert, dass wir uns durch das Bewusstsein unserer Individualität einsam fühlen.

Es sind genau diese Reste der kindlichen Denkformen, die den Erwachsenen dazu verhelfen, nicht einseitig der kalten Rationalität zu verfallen, und sie die Einbettung in einen lebendigen, seelisch-geistigen Kosmos und die schrankenlose Verbundenheit weiterhin spüren lassen. Damit erweisen sich die kindlichen Denkmuster nicht nur als eine niedliche oder auch amüsante Vorform des rational-logischen Denkens, das Erwachsene zur Weltbewältigung benötigen. Sie vermitteln darüber hinaus einen lebendigen Weltzusammenhang und halten die Seele offen für Anschauungen, die nicht allein in der naturwissenschaftlich-technischen Kausalität gründen. Sie bilden die Basis für die Einstellung, dass es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als sich unsere Schulweisheit träumen lässt, wie Prinz Hamlet in William Shakespeares gleichnamiger Tragödie sagt. Wenn Erwachsene Kindern

also Märchen vorlesen und im Erleben nahebringen, haben sie nicht nur Teil am „verlorenen kindlichen Paradies“, sondern sie befruchten gleichzeitig auch wieder ihre eigene seelisch-geistige Welt. ◀

---

Sie interessiert die verwendete Literatur? Fordern Sie gern ein Verzeichnis an: [tps-redaktion@klett-kita.de](mailto:tps-redaktion@klett-kita.de)

